

stets auf Betreiben der Stadt, nicht der Kirche. Die Bemühungen des letzten Fürstbischofs im Jahre 1801 in derselben Richtung werden weder von den Antragstellern noch von der Verfasserin erwähnt.

Wilfried Ehbrecht behandelt den dem mittelalterlichen Menschen selbstverständlichen, täglichen Umgang mit den Heiligen am Beispiel mehrerer norddeutscher Städte. Die fundierten und stoffreichen Darlegungen dienen sowohl der Patrozinienforschung wie der Stadtgeschichte.

Michael Drewniok würdigt das sogen. Abdinghofer Transsumpt von 1374, eine Zusammenfassung aller Einnahmen und Leistungen des Klosters aus der Hand seines damaligen Abtes Konrad von Allenhusen als „Pioniertat“ auf dem Wege zur Verschriftlichung der Verwaltung.

Birgit Studt beschäftigt sich mit den mittelalterlichen leicht transportierbaren Rotuli, die besonders für die Aufzeichnung von Herrscherreihen, Weltchroniken und Genealogien verwendet wurden.

Alle, auch die nicht erwähnten Beiträge bestechen durch Sorgfalt in Argumentation und Nachweis. Der Verlag für Regionalgeschichte hat dem Werk eine sehr ansprechende Ausstattung zukommen lassen.

Wilhelm Kohl

*Gerhard Schwinge, Jung-Stilling als Erbauungsschriftsteller der Erweckung, Eine literatur- und frömmigkeitsgeschichtliche Untersuchung seiner periodischen Schriften 1795 – 1816 und ihres Umfeldes* (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus, Band 32), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1994, 372 S., Leinen.

Die hier anzuzeigende Untersuchung des Theologen und Bibliothekars Gerhard Schwinge geht zurück auf eine von G. A. Bernrath betreute Dissertation, die 1993 an der Fakultät für Evangelische Theologie in Mainz eingereicht wurde und für den Druck „nur geringfügig überarbeitet“ worden ist (7). Die zweifache berufliche Qualifikation des Autors prägt in besonderem Maße die Studie. Denn seine Analysen einiger Spätschriften Jung-Stillings enthalten zum einen präzise Urteile über ihren theologischen Gehalt und ihren biblischen Hintergrund. Zum anderen weisen die Ausführungen im Haupttext, insbesondere aber diejenigen in dem außerordentlich breiten Anmerkungsapparat eine Informationsfülle aufgrund akribischer Bibliotheks- und Archivrecherchen auf, die nicht nur Textfiliationen innerhalb der Schriften und Bemerkungen Jung-Stillings über eigene Schriften in Tagebüchern und Briefen, sondern auch Kommentare von Zeitgenossen hierüber in Zeitungen, Traktaten und Briefen betreffen.

Schwinge hat mit seinem Spätwerk „gegen Ende seines Berufslebens“ als Leiter der landeskirchlichen Bibliothek in Karlsruhe (7) ein Desiderat der Jung-Stilling-Forschung aufgegriffen, das auf Aufhebung des Zustandes weitgehender Unkenntnis von „Jung-Stillings Leben und Werk in den Heidelberger Jahren 1803 – 1806 und in den Karlsruher Jahren 1806 – 1817“ abzielt (14). Der Autor will dieses, sowohl das Leben als auch das Werk Jung-Stillings betreffende, ge-

wissermaßen zweifache Desiderat insofern einlösen, als er den Schwerpunkt seiner Darstellung auf die Werkanalyse der vier von Jung-Stilling zuletzt herausgegebenen Zeitschriften legt und flankierend hierzu jeweils in einleitenden Abschnitten sowie resümierend im Schlußkapitel der Untersuchung den „biographischen Hintergrund“ der Entstehung und Erhaltung einer jeden Zeitschrift „erhellte“ (15). Diese methodisch notwendige Unterscheidung zwischen einem biographischen und einem werkanalytischen Ansatz hält Schwinge allerdings in den Kapiteln 2 bis 5, in denen er die vier Zeitschriften formal nach Aufbau, literarischer Gattung, Quellen sowie inhaltlich hinsichtlich Themen, Absichten, Zielgruppen untersucht, nicht durch, so daß sich die Darstellungsebenen ineinander verschieben. Diese Inkonsequenz hat zur Folge, daß die Werkanalyse in manchen Passagen von biographischen Betrachtungen in den Hintergrund gedrängt wird, wie z. B. bei der Beschreibung des Verhältnisses Jung-Stillings zur Herrnhuter Brüdergemeine (vgl. 81 – 87), hinsichtlich der Reich Gottes-Thematik im ‚ewigen Osten‘ (vgl. 133 – 152) oder in bezug auf Jung-Stillings Bibelübungen (vgl. 260 – 263). Darüber hinaus entwickeln die thematischen Exkurse gelegentlich eine Eigendynamik in diesen Kapiteln, die die Werkanalyse sprengen; ganz abgesehen von dem Problem, daß einige Themen, wie z. B. Jung-Stillings Bibelverständnis, sein Kampf gegen die Neologie oder seine Vorstellung vom Antichrist in verschiedenen Zeitschriften virulent sind, insofern auch in den Werkanalysen jeweils interpretiert werden, so daß es letztlich öfter zu Wiederholungen kommt. Ausgedehnte thematische Exkurse durchziehen vor allem die Darstellung der von 1795 bis 1816 erschienenen Volksschrift ‚Der graue Mann‘ im zweiten Kapitel. Bei der Analyse dieser populären und weitverbreiteten Zeitschrift sah sich Schwinge allerdings nicht nur mit dem Problem der Themenvielfalt, sondern auch mit einem „völlig unsystematischen Wechsel“ von Themen sowie ihrer häufigen Wiederholung konfrontiert (73 f.).

Dieses Monitum hinsichtlich der Inkonsequenzen in der Darstellung des letzten Lebensabschnitts Jung-Stillings und der in diesem Zeitraum herausgegebenen Zeitschriften verweist auf ein grundsätzliches Problem der Untersuchung, das ihren Ansatz und ihre Gliederung betrifft. Denn angesichts der Heterogenität der Themen und Gattungen innerhalb der Zeitschriften, die Schwinge in extenso vorstellt, lag es nahe, zunächst eine streng an den Zeitschriftentexten orientierte Werkanalyse vorzulegen und diese dann mit einer von charakteristischen Themen dieser Zeitschriften ausgehenden, zusammenfassenden Interpretation zu ergänzen, wodurch Schwerpunktsetzungen und auch -verlagerungen im theologischen Denken und in den religiösen Ambitionen Jung-Stillings in den letzten 20 Jahren seines Lebens hätten herausgearbeitet werden können. Auf diese Weise hätte Schwinge seine werkanalytischen Befunde mit allgemeinen frömmigkeits- und theologiegeschichtlichen Erscheinungen und Entwicklungen an der Wende vom 18. auf das 19. Jahrhundert, etwa zum Spät Pietismus, zur quietistischen Mystik, Erweckungsbewegung oder Romantik, in Beziehung setzen können. Ansätze zu einem solchen systematischen Vorgehen bietet beispielsweise die von Otto W. Hahn 1988 veröffentlichte Dissertation mit dem Titel ‚Jung-Stilling zwischen Pietismus und Aufklärung‘, in der er die wesentlichen Merkmale des religiösen und theologischen Selbstverständnisses Jung-Stillings für dessen letzte Le-

bensphase hypothetisch formuliert hat. Genannt werden von ihm z. B. Christozentrismus, reformatorisches Bibelverständnis, biblische Eschatologie und Aufbau einer neuen Kirche, die seiner Ansicht nach „zugleich (als, F. K.) die wichtigsten Elemente der Erweckung“ anzusehen seien. Bezeichnenderweise bezieht sich Schwinge auch ausführlich und weitgehend zustimmend in der Einleitung auf Hahns Arbeit. Er erhebt lediglich vier, zumeist terminologische Einwände, mißverstehen aber den Versuch Hahns, loci classici der Theologie als Kriterien zur Beurteilung des religiösen Standpunkts Jung-Stillings heranzuziehen in dem Sinne, als ob Hahn in den Schriften Jung-Stillings „eine Dogmatik“ habe „eruiert“ wollen (34).

Schwinge beschränkt sich statt dessen erstens auf die Überprüfung der These, „daß die Bezeichnung Jung-Stillings als ‚Patriarch der Erweckung‘ in besonderer Weise durch seine Erbauungsschriften gerechtfertigt ist“ und zweitens auf eine Einordnung dieser Schriften, d. h. der vier Zeitschriften, „in den Kontext der pietistischen und erwecklichen Erbauungsliteratur“ (15 f.). Da der These in der Untersuchung kein systematischer Stellenwert zukommt, erläutert sie Schwinge auch erst im Schlußkapitel seiner Arbeit. So stellt er fest: „Jung-Stilling wirkte als Patriarch der Erweckung vor allem durch seine erwecklichen Erbauungsschriften, weil er durch sie über mehr als zwei Jahrzehnte hin eine große Lesergemeinde an sich band“ und „Jung-Stilling war für seine große Anhängerschaft eine geistlich-seelsorgerliche Autorität, die in Zeiten apokalyptischer Bedrohung die Gewißheit des nahen Friedensreiches Christi vermittelte“ (328 f.). Diesem Befund verleiht Schwinge nicht nur mit Angaben über die Auflagenhöhe und den Verbreitungsgrad der Zeitschriften, sondern auch über die Größenordnung der Korrespondenz Jung-Stillings als Briefseelsorger eine gewisse Plausibilität. Allerdings erreichten die 21 Jahre bestehende Volksschrift ‚Der graue Mann‘ (seit 1795), das zwölf Jahre lang erscheinende jährliche Periodikum ‚Taschenbuch für Freunde des Christentums‘ (seit 1805) und die während neun Jahren herausgegebene Erbauungsschrift ‚Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen‘ (seit 1808) im Durchschnitt nur eine Auflagenhöhe von weniger als 1000 Exemplaren. Immerhin vermochte Jung-Stilling jedoch mit der vier Jahre erscheinenden volksmissionarischen Erweckungsschrift ‚Der christliche Menschenfreund in Erzählungen für Bürger und Bauern‘ (seit 1803) und gelegentlich mit den bereits genannten ‚Biblischen Erzählungen‘ die Auflagezahlen auf ein Niveau von 2000 bis 3000 Exemplaren zu heben (vgl. 45 ff.). Der Verbreitungsgrad dieser Zeitschriften, insbesondere des ‚Grauen Mannes‘, läßt sich mit Hilfe der regen Korrespondenz Jung-Stillings teilweise beurteilen, zumal er seit 1795 täglich zwei Briefe erhielt und genauso viel geschrieben haben soll, in denen die Zeitschriften nicht selten ein Gegenstand der Mitteilung bildeten (vgl. 269). Demnach wurde diese Art der Erbauungsliteratur nicht nur in pietistischen bzw. erweckten Kreisen im Deutschen Reich, sondern auch von Kolonisten in Nordamerika und in Rußland geschätzt (vgl. 52, 153, 321). Im Unterschied zu vergleichbaren Zeitschriften dieser Zeit war es nach Schwinge für diejenigen Jung-Stillings, vor allem für den ‚Grauen Mann‘, kennzeichnend, daß sie „eine so lange und regelmäßige Erscheinungsdauer“ aufzuweisen hatten und ihr Herausgeber von einem außerordentlichen „Sendungsbewußtsein“ erfüllt bzw. von einem besonderen

„apokalyptischen Ernst und Eifer“ beseelt war (182), womit er, „in der Tradition der älteren pietistischen Erbauungsliteratur und hier wiederum (in, F. K.) der des reformierten Pietismus“ stehend (326), sich offenbar das Etikett des Patriarchen der Erweckung erworben hat.

Frank Konersmann

*Sigrid Lekebusch, Die Reformierten im Kirchenkampf, Das Ringen des Reformierten Bundes, des Coetus reformierter Prediger und der reformierten Landeskirche Hannover um den reformierten Weg in der Reichskirche* (Schriftenreihe des Vereins für Rheinische Kirchengeschichte, Band 113), Rheinland-Verlag GmbH, Köln 1994, V u. 440 S.

Das Thema des Buches ist durch den Untertitel genau beschrieben: Es geht um die Kontroversen innerhalb der reformierten Gruppen in Deutschland während des Kirchenkampfes, vor allem in den Jahren 1933 – 1936. Es handelt sich um eine bei G. van Norden erarbeitete Wuppertaler (profan-)historische Dissertation. Daß dieses spezielle Kapitel des Kirchenkampfes von einer Historikerin, nicht von einer Theologin beschrieben wird, macht einen besonderen Reiz des Buches aus, zumal die Verfasserin die hier bestehenden unterschiedlichen wissenschaftstheoretischen Perspektiven ausdrücklich thematisiert (S. 5 – 11). Als Theologe hat man freilich bisweilen den Eindruck, daß die theologischen Aspekte der inhaltlichen Auseinandersetzung möglicherweise etwas zu kurz kommen.

Der Band bietet nach einer kurzen Einleitung zu Forschungsstand und Methodik (S. 1 – 11) in fünf Kapiteln die Geschichte „der Reformierten“ in den Jahren 1933 bis 1936, mit Ausblicken in die erste Nachkriegszeit (S. 12 – 315), und eine abschließende knappe „Zusammenfassung“ (S. 316 – 323). Es folgen Quellen- und Literaturverzeichnis, eine detaillierte Zeittafel und am Schluß ein Namen- und Sachregister (S. 427 – 440). Wichtig sind 23 Dokumente (Briefe und Erklärungen) aus den Jahren 1933 bis 1937, die jedenfalls z. T. bisher nicht allgemein zugänglich waren.

S. Lekebusch weist einleitend darauf hin, daß eine gesonderte Darstellung der Rolle der Reformierten im Kirchenkampf bislang gefehlt habe. Sie untersucht nun, „wie sich die zahlenmäßig kleine Gruppe der Reformierten ... innerhalb der evangelischen Kirche verhalten hat und welche Einflußmöglichkeiten diese Gruppe auf Kirche und Staat hatte“ (S. 3). Dabei bildet einen Schwerpunkt die Interpretation des zwischen dem Reformierten Bund einerseits und der Ev.-Ref. Kirche in der Provinz Hannover andererseits bestehenden „Dualismus“ (S. 4).

Das zweite Kap. steht dementsprechend unter der Überschrift „Bedrohte Einheit“. Anhand von zwei Aufsätzen in der Reformierten Kirchenzeitung (RKZ) vom 1. 1. 1933 beschreibt sie ein für die Zeit typisches Verständnis von politischer Theologie bei den Reformierten: Es gehe um eine christliche „Durchdringung des Volkslebens“, bei grundsätzlicher Nüchternheit gegenüber allen politischen Parteien. Dann aber wurden bei einer Kundgebung in Rheydt im April 1933 der NS-Staat und die mit ihm verbundene Tendenz zur Schaffung einer Reichskirche